

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 21-22

Artikel: Ein Besuch im heutigen Port Arthur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fassung auch schon 30 Jahre alt war. Sie dürfen aber eins nicht vergessen. Wir deutschen Pazifisten aus jener Zeit fanden noch gar nichts vor. Wir mussten uns erst aus unserem eigenen Sentiment herausarbeiten. Das war natürlich nicht auf einmal möglich. Erst im Kampfe erkannte ich die Lücken unserer Lehre, und allmählich entwickelte sich ein konkretes Gebäude, eine abgeschlossene Weltanschauung. Entscheidend dürften wohl die Erlebnisse auf der ersten Haager Friedenskonferenz gewesen sein. Die gaben zu denken.“

Ein frohes Gefühl darf den mutigen Kämpfer der Friedensidee in diesen Tagen überkommen. Das Land, das er einst als Einsamer betrat, ist heute von vielen seiner Anhänger bewohnt. Wie die österreichische Friedensbewegung durch v. Suttner, so ist die deutsche Friedensbewegung durch Fried gross geworden. Da Fried auch in der Blüte seiner Manneskraft steht, so wird er gewiss noch weiter erleben, wie diese Idee, die er durch Nacht zum Licht getragen, immer leuchtender wird und noch viele in ihren Bann zieht.

—o—

Erster Schnee

von C. Sturzenegger.

Draussen stürmt's; die Aeste der Bäume knarren, die Zweige brechen; wild wirbeln sie zu Boden, wetteifernd im Kampfe mit den kristallinen, eisigen Flocken

Drinnen, im Ofen, lodert das Feuer, bald knisternd und jubelnd — bald schwerfällig dumpf, als ob es zu neuem Kampfe erst wieder Atem holen müsste, bald züngelnd und leckend, schlangengleich, wie nach Bösem sinnend, nach verlockendem noch Ungenossenem

Schrill pfeift's durchs Kamin — furiengleich kolern sie herunter, die wilden Kobolde der Lüfte; sie purzeln in die Gluten, kopfüber, zischend, pustend, keuchend, tsch-tschsch! Sie haben den Kampf gewonnen, zurückgedrängt das flatternde Feuer — Asche, Staub, Rauch wirbeln ins Zimmer — die Flammen entfliehen dem Herde — durch alle Spalten und Ritzen strecken sie ihre langen, roten, spitzigen Zungen — lecken nach neuer Nahrung, lechzen nach Verderben

So im Kriege! Schrilles Kommando! Feuer! Aus tausend Geschützen flammen tödliche Blitze; die Schwerter klirren; furios wütet der Kampf; der Donner rollt; die Erde bebt; das Leben bricht; der Schmerz heult Hurra! Neue Gewalthaufen stürzen sich auf den schon ermatteten Feind — wie die Kobolde der Lüfte das Feuer im Herde ersticken, so erstickt und erwürgt auch der Feind den Feind — im Fliehen am grausigsten wütend — Rache schnaubend, Verderben ausübend, Unschuldige vernichtend

Draussen stürmt es weiter und weiter! Erster Schnee legt sich auf die Erde; erster Schnee deckt Brandstätten — Friedhöfe — Erdenweh

Der Krieg tobt weiter und weiter mit stets zunehmender, furioser Gewalt. Es blitzt, es donnert, es kracht, es staut sich Leib auf Leib — man springt über die blutenden, zuckenden Leiber hinweg und lässt sie liegen!!!

Oh, japanisches «Rote Kreuz», wo bist du mit deiner Legion helfender Hände — mit deiner allumfassenden Sorgfalt und Liebe?¹⁾

¹⁾ Im russisch-japanischen Kriege traf es japanischerseits auf einen Verwundeten vier Träger; im Balkankriege fehlt es an allem.

Hurra, vorwärts — nur vorwärts in wildem, rasendem Lauf! Meilen — und meilenweit blutgetränkte Erde — endloses Sterben — endloses Verderben — nirgends Rettung — nirgends Hilfe — herzerreissendes Stöhnen — berghoher Schmerz allüberall!

Es stürmt und schneit immer weiter und weiter; erster Schnee deckt die grausame Erde, das grausame Schlachtfeld, das grausame Elend, den grausamen Schmerz!

Eine bitterkalte Nacht setzt ein; Sterne funkeln am Himmelsdom; der Mond scheint nieder auf das Erdenweh — eine Wolke verfinstert sein Angesicht — eine Träne fällt nieder zur Erde: O Menschheit, o Menschheit! Wann endlich wirst du *menschlich*?

—o—

Einen Besuch im heutigen Port Arthur

schildert der amerikanische Reisende Richardson Wright, der gegenwärtig auf einer Forschungsexpedition in Mittelasien weilt. Sieben Jahre sind nun verstrichen, seitdem um den berühmt gewordenen Hafen Japaner und Russen mit den raffiniertesten technischen Hilfsmitteln der Neuzeit kämpften, aber noch heute erzählt die Umgebung von dem grauenhaften Kampfe, der damals hier gewütet. Oede, kahle, steile Hügel, tiefaufgerissene Schluchten, wo geborstene Stahlreste im Regen rosten. Nirgends ein Busch, nirgends ein Baum, überall nur diese finsternen Täler des Todes und zerklüftetes Gestein. Port Arthur war in den Händen der Russen nur Festung und Marinestation und wird es auch im Besitze Japans bleiben. 30 Meilen von Port Arthur entfernt, in Dalny, erbauen die Japaner die Hauptstadt ihrer neuen Kolonie. In Port Arthur aber hat man nur die Toten aufgelesen, die strategisch wichtigen Punkte neu befestigt, die Hafensperre beseitigt, alle anderen grauenvollen Zeugnisse des hier errungenen blutigen Sieges sind geblieben und erzählen eine furchtbare Geschichte von der Zerstörungskraft moderner Kriegskunst.

Überall liegen diese Reste des Schlachtfeldes umher, die Kartuschen abgefeuerter Granaten, die Reste der mächtigen Geschosse; oft findet man noch halb ins Erdreich gegraben riesige Projektilen der Belagerungsgeschütze. Sie sind nicht explodiert, und der chinesische Bauer, der den Fundort der japanischen Behörde meldet, erhält eine Belohnung. An den Tälern und Hängen liegen zerbrochene, rostige Bajonette, verbogene Gewehrstöcke, alte Militärstiefel, zerrissene Offiziersepauletten und geborstene Stahlklingen. Und dazwischen grinst hier ein vom Regen gebleichter Totenschädel, dort ragen die zerschmetterten Formen menschlicher Hüftknochen aus dem Erdreiche; noch heute ist dies Port Arthur der schrecklichste Anschauungsunterricht für die Verwüstungen des modernen Krieges. Erst kürzlich ist es den Japanern gelungen, die Schiffe zu heben, mit denen der junge Kapitän Hirose einst unter einem Regen von Feuer und Geschossen in die Hafenge fuhr, um seine Fahrzeuge hier zu versenken und die russische Flotte zu blockieren. Wohin das Auge blickt, sieht es noch die Spuren des „Bombenkrieges“, die Zerstörungen des Dynamits und des Nitroglyzerins. Das Nordfort von Tungtschiquanschan liegt noch heute genau in demselben Zustande, wie die Japaner es fanden, nachdem sie es in die Luft gesprengt hatten.

Die mächtig aufgetürmten Felsmassen, die geborstenen dicken Wände belasten die Erinnerung mit grässlichen Bildern, Tausende von Menschen waren hier in fruchtlosen Stürmen schon verblutet, der grosse Hauptangriff war abgeschlagen; aber immer näher zo-

gen die japanischen Maulwürfe ihre Laufgräben heran. Bis auf 150 Meter an den Feind; dann aber war es mit der Möglichkeit eines weiteren Vordringens zu Ende. Nur ein Weg stand den todesbereiten Angreifern noch offen, der Weg unter der Erde, die Bohrung eines Tunnels. Aber die Russen erkannten diese Absicht und begannen einen Gegentunnel zu graben. Auf beiden Seiten musste man jeden Augenblick die Explosion der Minen befürchten. Die japanischen Sappeure jedoch zauderten nicht; wenn sie ans Werk gingen, befestigten sie lange Seile an ihren Knöcheln, damit ihre Kameraden imstande wären, wenigstens die Leichen wieder ans Tageslicht zu ziehen; denn alle wussten, dass der Tod ihr Los sein musste. Am 27. Oktober brachten die Russen auch ihre Kontermine zur Explosion. Aber wenn auch alle japanischen Sappeure im Dunkel des Erdinneren zugrunde gingen, die Kameraden benutzten die mit der Explosion verknüpfte Panik sofort zu einem Sturmangriff; in die durch die Explosion entstandene Spalte hagelten japanische Dynamitbomben nieder, erweiterten sie zu einer Bresche, Sandsäcke türmten sich dem russischen Maschinengewehr entgegen, und wieder waren die Angreifer um 30, 40 Meter vorgerückt. Dann kam die Erkenntnis, dass nur eine gewaltige Sprengung das Fort überwinden könnte; zwei neue unterirdische Tunnel wurden gegraben, 4600 Pfund Dynamit bildeten die Minen, die dann am 18. Dezember durch Elektrizität zur Entladung gebracht wurden, einen grossen Teil des Forts in die Luft sprengten und die übriggebliebenen wenigen Verteidiger zum grössten Teil unter den Trümmern begruben. Als dann nach einem gescheiterten Sturmangriff ein letzter heldenhafter Anlauf die Japaner ins Fort brachte, waren nur noch ein paar meist verwundete Verteidiger am Leben: der grösste Teil der russischen Besatzung hatte unter den Felstrümmern sein Grab gefunden.

Heute staunt der Besucher, der hier sieht, welche gewaltigen Steinmassen zertrümmert wurden; ein wirres Chaos riesiger Felsen und mächtiger Schuttmassen türmt sich neben tiefen Löchern, die die Gesschosse in den Erdboden gerissen haben. Und dasselbe schreckliche Schauspiel wiederholt sich zwei Meilen weiter landwärts an dem berühmten 203 Meter-Hügel. „In den im Zickzack sich emporwindenden Laufgräben klettern wir bergan. Tausende von Leichen haben die Japaner aus diesen Gräben und Schluchten geborgen, aber die Granaten haben die Steinmassen und das Erdreich so zerwühlt, dass ungezählte Skelette hier liegen bleiben mussten. Die Abwaschungen des Regens bringen sie nun allmählich zutage; überall ragen die gebleichten Knochenreste und Schädel hervor, und bei einigen erkennt man noch deutlich die Zerstörung, die einst die Geschosssplitter an Schädelwand oder Knochen anrichteten...

Es war ein düsterer, sonnenloser Tag, und als wir höher hinaufkamen, gerieten wir in die Nebelwolken, die der Wind vom Golfe von Petschili zu uns hinauftrug. Endlich ist die Spitze des Hügels erreicht, diese Wahlstatt, wo Tausende von hoffnungsvollen Menschen eines blutigen Todes starben. Aus dem Nebel ragt uns wie drohend ein unbestimmtes Etwas entgegen; beim Näheretreten sehen wir es, es ist ein umgestürzter Protzwagen, die Metallteile schon verwittert und längst verrostet. Ringsum die tiefe, unheimliche Ruhe eines Kirchhofes, nirgends ein Mensch, nirgends ein Laut, der dies lastende Schweigen durchbricht. „Wahrlich,“ so ruft der Amerikaner seinen Landsleuten zu, „ehe ihr je an einen Krieg denkt, wandert hierher und werft erst einen Blick auf Port Arthur...“

C. K.

Schweizerischer Friedensverein.

Speicher. Am 27. Oktober sprach Herr R. Feldhaus in der Kirche zu Speicher vor ca. 350 Personen über das Thema: Der Krieg, wie er ist. Was er von der Widersinnigkeit, den Greueln, den verheerenden Wirkungen des Krieges auf allen Gebieten verkündete, unterstützte er einerseits durch gut gewählte Zitate, besonders aus der Friedensliteratur, andererseits durch eindrucksvolle Lichtbilder. Er hat sich in seinen Gedankengängen glücklich an das Publikum angepasst, das zumeist aus Fremdlingen auf diesem Gebiete bestand. Der Vortrag wäre einseitig düster gewesen, hätte der Redner nicht auch die bisherigen Erfolge der Pazifisten erwähnt, hätte er nicht das Ziel vor Augen gemalt: Nicht ein Zukunftsbild für blosser Schwärmer, sondern ein Zustand des Rechts zwischen den Staaten, so gut wie zwischen den Privatpersonen und Gesellschaften, ein Zustand, der einem denkenden Menschen möglich erscheinen muss. Wir danken Herrn Feldhaus warm für den Vortrag, durch den der Friedensverein Speicher 33 neue Mitglieder zugeführt hat. O.

Luzern. Lichtbildervortrag über Japan. Es war ein glücklicher Gedanke vom Friedens- und Samariterverein, Frl. Sturzenegger aus Zürich hierher zu berufen, uns über Japan einen Lichtbildervortrag zu halten. Wieviel Schönes und Lebensvolles sie da geboten und wie sehr der Vortrag beim Volke Anklang fand, zeigte der grosse, gesteigerte Erfolg am 28. Oktober.

Schon beim ersten Vortrage konnte die Aula der Kantonsschule die Zuhörer nicht fassen. Viele mussten fortgeschickt werden, mit dem Versprechen, dass er ein zweites Mal abgehalten würde. Eine bunt gewürfelte Gesellschaft hatte sich da zusammengefunden. Man sah Leute aus gebildeten Kreisen, einfache Bürger, Hausfrauen, junge Töchter und schlichte Arbeiter. Sie alle interessierte es, einmal etwas Wahres und Erlebtes aus jenem eigenartigen Inselreiche zu erfahren, von dem man wohl etwa gelesen, das aber allen noch ein dunkles Land war.

Und wir wurden in unsern Erwartungen nicht getäuscht. Bild um Bild entrollte sich vor unserm Auge, eines farbenprächtiger als das andere. Wir schauten die Landschaft in ihren grössartigen Gegensätzen, Süden und Norden fast auf derselben Fläche vereint: üppige Vegetation, Blumen in seltener Menge und Schönheit, lange, träumerische Zedernhaine, Palmen- und Birkenbäume, hohe Berge, von Wäldern umsäumt, schäumende Wildbäche, liebliche Triften, Schneekuppen, und dann wieder das Meer, hier sturmgepeitscht, dort ruhig und friedlich, wie die Träume eines unschuldigen Kindes. Dann sahen wir die Japaner bei der Arbeit, ihre Kinder in den Bildungsstätten, und endlich folgten Szenen aus den Schrecknissen des Krieges, Veranschaulichungen des trefflich organisierten Samariterwesens, Bilder des Friedens und der intimen Häuslichkeit.

Die begleitenden Erklärungen und interessanten Mitteilungen der mutigen Japanforscherin waren in einem so populär heimeligen Tone gehalten, dass jedermann sie verstehen konnte und seine Freude daran hatte.

Es ist unsere angenehme Pflicht, der Vortragenden und auch den beiden Vereinen herzlich zu danken. Sie haben der Bürgerschaft Luzerns und ihrer Jugend einen hohen, geistigen Genuss geboten.

Beim zweiten Vortrag, am Sonntag den 3. November, musste die Aula, des grossen Andranges wegen, schon um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr geschlossen werden. Recht